



Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Leipziger Hochschulleben immer am Freitag

## GLOSSIERT

Von Sebastian Münster

### Humor als Schlüsselkompetenz

Bei aller Zankerei darum, welche Teile der sächsischen Hochschulen dem profilbildenden Rotstift – genannt Hochschulentwicklungsplan – zum Opfer fallen, sollte eines nicht vergessen werden: Man darf trotzdem noch lachen. Wissenschaftsministerin Sabine von Schorlemer machte es auf einem abgedruckten Foto vor. Bis über beide Ohren strahlend bewarb sie den Hochschulentwicklungsplan, kurz Hep. Ziel seien „leistungsfähige Hochschulen“, trotz rund 1000 Stellen weniger im Jahr 2020, allein 300 davon in Leipzig. Am Ende werde sich alles „wie Puzzleteile aneinander“ fügen. Die Studierenden würden es wohl eher einen Flickenteppich nennen. Paradoxe Sache, dieser Hep.

Doch Humor ist nun mal paradox, bemerkte schon Goethe in „Dichtung und Wahrheit“, als er schrieb: „Es gibt nichts Gemeines, was, fratzenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe.“ Damit ist natürlich nicht die Wissenschaftsministerin gemeint. Ihren Plan hingegen dürften Lehrende und Studierende wahrscheinlich als gänzlich schlechten Witz auffassen. Vielleicht folgt sie damit aber auch neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Ein Team von Psychologie-Studenten der Universität Leipzig hat jüngst herausgefunden, dass Humor unter anderem das Lernen fördert. Man könnte Professorin Schorlemer nun eine didaktische Meisterleistung unterstellen, die die Hochschulen zu Höchstleistungen anspornen soll.

Was sie zu übersehen scheint: Auch die Akademiker haben die ambivalenten Qualitäten des Humors bereits für sich entdeckt. In einem Humortraining an der Uni Leipzig lernen Doktoranden laut Kursprogramm „humorvoll mit Herausforderungen“ umzugehen, „beispielsweise um mehrfach zu kurz gekommenes auch Vorgesetzten zu vermitteln“ und „Konflikte auf unterneste Art beizulegen“ – Schlüsselkompetenzen für die kommenden, düren Jahre. Ob die Ministerin und der Freistaat jedoch so viel Verständnis für Spaß besitzen, wie sie voraussetzen, ist fraglich. Bleibt die Frage: Wer wird hier zuletzt lachen?

### Telekom-Hochschule Student räumt Nachwuchspreis ab

Martin Georgi von der Hochschule für Telekommunikation Leipzig (HTL) ist mit dem Ifkom-Preis 2011 ausgezeichnet worden. Der 25-jährige Absolvent bekam die Auszeichnung für seine Abschlussarbeit. Darin geht es um die Überarbeitbarkeit großer Mengen an Kundendaten von einem Datensystem in ein anderes. Die von Georgi weiterentwickelte Software der Telekom-Tochterfirma T-Systems ist für Kundenunternehmen nun leichter verwendbar. Der Ifkom-Preis ist eine gemeinsame Auszeichnung der HTL und des Berufsverbandes Ifkom (Ingenieure für Kommunikation). Für Georgi kam die Auszeichnung überraschend. „Ich wusste nicht, dass ich vorgeschlagen wurde. Natürlich freue ich mich über den Preis.“ Auf die 500 Euro Prämie dürfte Georgi indes nicht angewiesen sein. Mittlerweile arbeitet er bei der Telekom in Regensburg. Der Ifkom-Preis wird seit 2010 verliehen. Bundesweit fehle es der Telekommunikationsbranche an qualifizierten Ingenieuren, sagt Ifkom-Bundesvorsitzender Heinz Leymann. Mit Forschungsauszeichnungen wie dem Ifkom-Preis und anderen Förderprogrammen wolle der Berufsverband daher Nachwuchsförderung betreiben.

Sebastian Münster

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter Leitung von Dr. Tobias D. Höhn betreut. Campus ist erreichbar unter [campus@uni-leipzig.de](mailto:campus@uni-leipzig.de). Redaktionelle Verantwortung für diese Ausgabe: Stefan Lehmann, Sebastian Münster und Jonas Wissner.



# Menschen wie Tiere ausgestellt

Studentische Arbeitsgemeinschaft will mit virtueller Stadtkarte die Kolonialzeit thematisieren – Zoo in der Kritik

Der Zoo, das Grassi-Museum und das Café Riquet haben etwas gemeinsam: Sie stehen in Verbindung mit den Kolonien, die das Deutsche Reich zwischen 1884 und 1919 sein Eigen nannte. Und: Die Orte werden drei der insgesamt zwölf Schauplätze einer virtuellen Stadtkarte sein, an der die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Postkolonial (Poko) derzeit tüfteln. Das Thema ist eng verknüpft mit ihrem Studium – die meisten Pokos sind an der Uni in den Fächern Ethnologie oder Afrikanistik eingeschrieben.

Anders als beim Nationalsozialismus würden die Geschehnisse der Kolonialzeit selten öffentlich diskutiert, meint Isabel Pfaff von Poko. Dahinter steht der Leipziger Verein „Engagierte Wissen-

schaft“. Es herrsche einfach kein Unrechtsbewusstsein, das zeige der unbekümmerte Umgang mit dem Thema: „Hier können Sie sich einmal wie ein Kolonialherr fühlen“, heißt es über das Zoo-Restaurant Kiwara-Lodge auf der Webseite „Leipzig-kulinarisch“. Bei solchen Sätzen platzt den Poko-Mitgliedern sprichwörtlich der Kragen: „Man merkt, dass den Leuten nicht bewusst ist, welche Verbrechen mit der Kolonialzeit verbunden sind. Es kam zu Massenmorden, wie an den Herero, einer ethnischen Gruppe im heutigen Namibia“, sagt Pfaff. Stattdessen betrachte man die Zeit heute noch als romantische Episode in Überseegebieten, in der Deutsche mal kurz Großwildjäger waren.

Wie stark waren die Verbindungen zwischen Leipzig und den Kolonien? „Nicht stärker oder schwächer als die anderer großer Städte im Deutschen Reich“, erklärt Pfaff. Alles, was zu dieser Zeit aus Übersee gekommen sei, habe großen Zuspruch gefunden. Auch in Leipzig: Im Café Riquet in der Innenstadt kauften Einwohner und Gäste der Messestadt exotische Gewürze, Schokolade und Tee. In den Zoo strömten die Leipziger massenweise, um sich Afrikaner in den Völkerschauen anzusehen.

Poko bemängelt, dass der Zoo die eigene Vergangenheit nicht aufarbeite. Die Pressestelle des Zoos erklärte auf Anfrage: „Völkerschauen gehören der Ge-

schichte an und haben nichts mehr mit dem Zoo von heute zu tun.“ Man wolle damit nicht in Verbindung gebracht werden. Nicht ein Satz auf der Internetseite, nicht eine Gedenktafel an der Stelle, an der Menschen wie Tiere ausgestellt wurden, leiste man sich, kritisiert die AG. Stattdessen sei im neuen Gondwanaland ein Schaubild über die Lebensweise der Baka, ein indigenes Volk in Zentralafrika, gleich neben der Tafel der dort lebenden Tiere zu finden. „Ist das nicht respektlos?“, fragt Afrikanistik-Studentin Isabel Pfaff.

Selbstkritischer als im Zoo geht man mit der eigenen Geschichte im Ethnologischen Institut um. Auf der Internetseite berichtet die Einrichtung, Rassenkunde

betrieben zu haben. Damit sollten „wissenschaftliche“ Beweise für die körperliche und geistige Überlegenheit über andere Völker gefunden werden.

Berlin, Köln, München und sogar das beschauliche Freiburg – in all diesen Städten gibt es bereits Internetseiten, die über ihr koloniales Erbe berichten. Poko will nun nachziehen. Unter der Adresse [www.postkolonial-leipzig.de](http://www.postkolonial-leipzig.de) sollen im kommenden Jahr Spuren des Kolonialismus auf einer Stadtkarte markiert und mit Artikeln verlinkt werden. Dafür lesen sich die Pokos gerade quer durch Archive und Bibliotheken. Mit dem Ziel, so Pfaff, „die Leipziger auf die kolonialen Spuren ihrer Stadt zu lenken.“

Britta Veltzke

# „Pädophilie sucht sich niemand aus“

Uni-Professor Henry Alexander über das Präventionsprojekt Dunkelfeld und die von ihm geleitete neue Ambulanz

**Pädophile sind Verbrecher und gehören weggesperrt – so heißt es an so manchem Stammtisch. Professor Henry Alexander hält dagegen: Mit der richtigen Therapie könnten sie ihr sexuelles Verlangen ein Leben lang unter Kontrolle halten. Alexander leitet die neue Ambulanz für Pädophile am Leipziger Uni-Klinikum. Der Mediziner weiß auch um die Nöte von Missbrauchsoffern.**

**Frage:** Sie sind Facharzt für Frauenheilkunde und Geburtshilfe. Jetzt leiten Sie das Präventionsprojekt Dunkelfeld und wollen Pädophile therapieren. Warum?

**Henry Alexander:** Bei unseren Kinderwunschpatienten habe ich immer wieder mit Fällen von sexuellem Missbrauch zu tun. Die Paare kommen zu uns, weil sie sich ein Kind wünschen, aber die Sexualität nicht funktioniert. Manchmal kommt heraus, dass die Frau als Kind missbraucht wurde. Ich sehe also immer wieder die dramatischen Folgen und kenne auch die Perspektive der Opfer. Ich bin überzeugt, dass das Präventionsprojekt dabei helfen kann, sexuelle Übergriffe zu verhindern.

## INTERVIEW

**Hatten Sie bei Paaren, die sich Kinder wünschen, bereits mit Pädophilen zu tun?**

Ja, tatsächlich. Es liegt nicht immer an der Frau, wenn es im Bett nicht funktioniert. Dann fragt man weiter und weiter und kommt plötzlich zu einem Ergebnis, das die ganze Beziehung auf den Kopf stellen kann: Der Mann ist schwul. Oder er ist transsexuell. Oder eben pädophil – nicht seine Frau ist für ihn sexuell anziehend, sondern Kinder sind es.

**Die Leipziger Ambulanz gehört zum Netzwerk des Präventionsprojekts Dunkelfeld der Charité in Berlin. Warum fiel die Wahl auf Leipzig?**

Leipzig hat eine günstige Lage: Hierher können auch Patienten aus Sachsen-Anhalt und Thüringen relativ schnell anreisen. Bei der Anlaufstelle in Berlin kam fast jeder zehnte Patient aus Sachsen. Einige haben die Therapie abgebrochen, weil ihnen die Entfernung zu groß war, um wöchentlich zu den dreistündigen Therapiesitzungen anzureisen. Das wollen wir verhindern.

**Pädophile werden häufig mit Missbrauchstätern gleichgesetzt, bei denen es nichts zu therapieren gibt.**

Das ist eine undifferenzierte Sicht. Es ist richtig, dass Pädophile das sexuelle Schema ihr ganzes Leben lang behalten werden. Aber es ist sehr wohl möglich, dass sie keine Straftat begehen. Darum geht es uns. Pädophilie sucht sich niemand selbst aus. Niemand ist Schuld an seiner sexuellen Neigung. Aber jeder hat die Verantwortung für sein sexuelles Verhalten.

**Was geschieht bei der Therapie?**

Die Patienten lernen, ihre sexuellen Wünsche angemessen wahrzunehmen und zu bewerten. Wir haben aber



Professor Henry Alexander leitet die neu eingerichtete Ambulanz für Pädophile am Leipziger Uni-Klinikum. Foto: Stefan Lehmann

noch nicht mit der Therapie begonnen und befinden uns noch in der Diagnostikphase. Rund 20 Anfragen haben wir seit Oktober bekommen. Bei der Therapie sollen die Patienten in die Lage versetzt werden, gefährliche Entwicklungen zu identifizieren und darauf mit Strategien zur Verhinderung von sexuellen Übergriffen reagieren – dazu kann zum Beispiel gehören, Plätze zu meiden, an denen sich Kinder aufhalten.

**Also müssen die Patienten womöglich ihr Leben umkrempeln?**

Das kann passieren. Die Betroffenen, die bei uns Hilfe suchen, wollen ja etwas ändern. Unter bestimmten Umständen sollten sie den Beruf wechseln. Pädophile ergreifen ja oft Berufe, bei denen sie Kindern nahe sind, zum Beispiel im pädagogischen Bereich. Deshalb ist es umso wichtiger, pädophile Männer präventiv zu erreichen, bevor sie ihre Berufswahl treffen.

**Und wenn die Verhaltenstherapie nichts bringt?**

Dann können auch Medikamente zum Einsatz kommen. Wir verabreichen unter anderem Antihormone, welche die sexuellen Triebe dämpfen. Aber diese können jegliche Zweisamkeit zerstören. Es gibt nämlich auch Betroffene mit Frau und Kind, die in der Nebenströmung pädophil sind.

**Wer kann sich bei Ihnen therapieren lassen?**

Wir befassen uns ausschließlich mit dem so genannten Dunkelfeld. Wer wegen Kindesmissbrauch justizbekannt ist und noch Strafaufgaben hat, kann nicht in das Programm aufgenommen werden. Es sei denn, derjenige hat die Strafe abgesehen und befristet, rückfällig zu werden. Vordringlich richtet sich das Projekt an Personen, die bislang keine Straftaten begangen haben, aber befürchten, diese in der Zukunft zu bege-

hen. Auch Männer, die bereits Straftaten begangen haben, aber den Strafverfolgungsbehörden (noch) nicht bekannt sind, können zu uns kommen. Wir gewährleisten volle Anonymität.

**Fürchten Sie nicht, dass jemand, den Sie therapieren, Übergriffe begeht?**

Natürlich tun wir alles, damit das nicht passiert. Aber was wäre die Alternative? Dass er es ohne Behandlung auch getan hätte?

**Kann man überhaupt ein halbwegs normales Leben führen, wenn man nie seine Sexualität auslebt?**

Das ist die problematische Frage. Jeder Patient muss seine Bewältigungsstrategie dafür entwickeln, dass er seine sehnlichsten Wünsche nicht erfüllen kann. Die Erfahrungen des Projektes in Berlin zeigen jedoch, dass es möglich ist, Fantasien nicht in Taten umzusetzen.

## HINTERGRUND

### Störung der Sexualpräferenz

Von Pädophilie sind fast ausschließlich Männer betroffen. Der Grund dafür ist unbekannt. Pädophile werden ausschließlich vom kindlichen Körperschema sexuell angezogen. Sexualforscher sprechen auch von einer Störung der Sexualpräferenz. Warum und wann sie zum Ausbruch kommt, ist umstritten. Der Berliner Sexualforscher Klaus Michael Beier ist überzeugt, dass die Störung mit der sexuellen Reife während der Pubertät ausgebildet wird. Nach seinen Schätzungen ist in Deutschland bis zu ein Prozent der männlichen Bevölkerung betroffen.

Laut einer Studie von Beier wird mehr als jeder zweite Pädophile, der einmal ein Kind missbraucht hat, rückfällig. Viele Pädophile empfinden ihre sexuellen Impulse als stark belastend, verurteilen sich selbst für ihre Neigung und haben Angst davor, die Kontrolle über sich zu verlieren. Oft gehen mit der Störung Begleiterkrankungen wie Depressionen oder Alkoholsucht einher. Nur wenig ist bekannt über Pädophile, kaum ein Betroffener würde sich öffentlich bekennen – es gibt kaum Forschungsergebnisse. Therapeuten haben mit Pädophilen in der Regel erst dann zu tun, wenn diese bereits straffällig geworden sind.

Nun kommt ein weltweit einzigartiges Projekt der Charité Berlin nach Leipzig: Pädophile, die zum Dunkelfeld gehören, also nicht als Straftäter bekannt sind, können sich in der neuen Ambulanz zur Therapie anmelden. Es geht nicht darum, ihnen die sexuellen Neigungen „wegzutherapieren“. Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen sind sich heute einig, dass das gar nicht möglich ist. Allerdings kann es mit Hilfe von Verhaltenstherapie und Medikamenten gelingen, den sexuellen Trieb „einzuhegen“, davon sind die Forscher des Präventionsprojekts Dunkelfeld überzeugt. Es wurde 2005 an der Charité ins Leben gerufen. Um die Anreise für die Patienten zu verkürzen, eröffnen immer mehr Ambulanzen in Deutschland, Leipzig ist mittlerweile die vierte. Das sächsische Sozialministerium finanziert das Projekt mit 100 000 Euro pro Jahr, zunächst bis Ende 2012. 20 Männer haben sich seit Oktober zur Therapie bei Professor Henry Alexander am Leipziger Uni-Klinikum gemeldet.

**Ist es nicht schwierig, den Erfolg der Therapie festzustellen?**

Die Erfolgskontrolle ist schwierig. So schnell wird sich das nicht in abnehmenden Missbrauchsstatistiken äußern. Es gibt ja mit Leipzig erst vier Anlaufstellen in Deutschland. Ich bin überzeugt, dass wir Missbrauch verhindern werden. Auch dies belegen die Erfahrungen der anderen Anlaufstellen durchaus.

© Eine längere Fassung des Interviews steht unter <http://campus.lvz-online.de>

## CAMPUS KOMPAKT

**Kreative Existenzgründer** können noch bis 20. Dezember Beiträge für den Leipziger Ideenwettbewerb einreichen. Die Ausschreibung der Selbstmanagement-Initiative Leipzig richtet sich an Hochschulangehörige und Alumni. Weitere Informationen auf [www.smile.uni-leipzig.de](http://www.smile.uni-leipzig.de).

**Französische Weihnachtsmusik** erklingt am 20. Dezember im Großen Saal der Hochschule für Musik und Theater (Grassistraße 8). Ab 19.30 Uhr interpretiert der Hochschulchor Werke von Charles Gounod, Camille Saint-Saëns und anderen Komponisten der Romantik.

**Spektakuläre Experimente** erleben Besucher der Weihnachtsvorlesung in der Chemie-Fakultät der Uni Leipzig. Beginn ist am 14. Dezember um 15.30 Uhr im Großen Hörsaal der Chemie, Johannisallee 29.

### Campus-News bei LVZ-Online

Forschung wird lebendig: Wie Akademiiker beim Science Slam Wissenschaft unterhaltsam vermitteln, lesen Sie auf <http://campus.lvz-online.de>

## WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

# Studentischer Senator schätzt das Stura-Büro

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

Jenseits der großen Glasscheiben strömen Studenten nach dem Mittagessen auf den Campus-Innenhof, doch im Büro des Studentensrates (Stura) ist wenig Betrieb. „Das kann sich von einer Sekunde auf die nächste ändern“, sagt Mirco Knof. Der Philosophie-Masterstudent im ersten Semester spricht aus Erfahrung, er hat hier schon unzählige Stunden verbracht. Der Raum mutet bunter an als manch anderes Uni-Büro. An den Wänden prangen farbige Plakate, doch von der Grundausstattung her unterscheidet sich das Stura-Domizil kaum von gewöhnlichen Arbeitsräumen.

Was macht dieses Zimmer zum Lieblingsplatz des in Delitzsch aufgewachsenen Studenten? „Es ist weni-



Sitzt seit Jahren im Stura-Büro: Mirco Knof.

Foto: Stefan Hantzschmann

ger der Ort, es sind mehr die Menschen hier.“ Zwar seien nicht alle Stura-Mitglieder Freunde – aber allemal mehr als Kollegen. Sie verbindet das Interesse an Hochschulpolitik. Im

zweiten Jahr sitzt Knof im Uni-Senat, vorher war er zwei Jahre lang Stura-Referent für Studium und Gremienarbeit. Das Büro ist seine offizielle Adresse. Während er als Referent oft bis spät

abends hier saß, hat er sich mittlerweile angewöhnt, „abends um sechs oder sieben zu gehen“.

Der gelernte Industriemechaniker wirkt unaufgeregt, doch das ist nicht immer so. „In mir wohnt ein kleines Rumpelstilzchen, das hin und wieder raus will“, verrät er. Etwa dann, wenn es um die Hochschulpolitik geht, wobei ihn manchmal das Gefühl beschleicht, „dass das, was wir machen, keinen interessiert.“ Das Echo von Studenten und Unileitung auf das hochschulpolitische Engagement des Stura sei verhalten. Doch Knof hat gelernt, in frustrierenden Momenten gegenzusteuern: „Es hilft manchmal, zu meckern, laufen zu gehen oder auch Party zu machen.“

Trotz allem ist der Rat des Stura immer wieder gefragt: Von etwas desorientierten Nachwuchskademiern bis hin zu verzweifelten Kommilitonen hat Mirco Knof in seinem Büro schon vieles erlebt.

Jonas Wissner